

die unter Repressionen leidenden anderen Gemeinden. Außerdem konnte die wenn auch arme, Budapester Gemeinde die Mission auf dem Lande materiell unterstützen. Schließlich wurde 1887 im Stadtzentrum in Anwesenheit des reformierten Bischofs Gábor Papp ein neues Kirchengebäude eröffnet. Es hatte sich gezeigt: Die baptistische Bewegung war kein Übergangsphänomen, sondern von Dauer. In den 1880er und 1890er Jahren entwickelte sich die Baptistische Gemeinde zahlenmäßig erfolgreich. Aber die von Meyer vertretene Absicht, den erwähnten Neubau zum Zentrum für eine multinationale baptistische Bewegung in Ungarn zu machen, scheiterte an seiner deutschzentrierten, eher pangermanischen Grundeinstellung. Er selbst lernte nie ausreichend Ungarisch. Selbst seine Erlaubnis von Gottesdiensten in ungarischer Sprache war eher halbherzig. Zu seiner Enttäuschung erhielt er eine Aufforderung aus Hamburg, anstelle eigener, zu übersetzender Predigten die Kanzel für komplett ungarische Predigten zur Verfügung zu stellen. Seine kontraproduktive deutsch-nationale Haltung isolierte ihn sprachlich und gesellschaftlich (S. 452). Er versuchte die Gemeinde nach sprachlichen, aber auch lokalen Gesichtspunkten zu differenzieren, doch deren Mitglieder widersprachen: Das neue Gebäude gehöre ebenso den Slawen wie den Ungarn. Die seit 1893 anschwellende Krise endete 1905 mit der ethnischen Spaltung der Gemeinde (bis 1920); das Gebäude blieb in der Hand der deutschen Gruppe.

Dennoch: Im Unterschied zu Rottmayer, dem es aufgrund der politischen Umstände nicht gelungen war, in Budapest ein nachhaltiges Gemeindegewachstum zu erreichen, war es – so K. – Meyer vergönnt, in der kirchenpolitisch liberalen Phase Ungarns die evangelistische Verkündigung zu intensivieren und zu ernten, was Rottmayer vorbereitet hatte. Und schließlich gelang es mit Hilfe anderer ungarischsprachiger Assistenten, Magyaren zu taufen und in der Vielvölkerregion einen breit fundierten evangelistischen Zugang zu allen ethnischen Gruppen zu gewinnen.

K. ist es gelungen, eine differenzierte, historisch-kritische, die Quellen umfassend ausschöpfende Studie zu erstellen, die die baptistische Bewegung nicht nur im Ungarn in den heutigen Grenzen behandelt, sondern auch für das gesamte Reich der Stephanskronen umfassend und luzide darstellt. Es handelt sich um einen anfänglich zum Teil sehr marginalen Teil der Gesellschaft, dessen Grundphänomene und -strukturen sowie Motive und Handlungsoptionen stringent und übersichtlich analysiert und dargestellt werden. Insgesamt ist ein überzeugendes und solides Buch entstanden! Es ist eine Fundgrube an Informationen und Querverbindungen zu weiteren protestantischen Kreisen der behandelten Zeit, wie z. B. Pfarrer Richard Biberauer und dem beginnenden Kaiserswerther (Diakonissen-)Engagement in Budapest, oder zu deutschsprachigen Kolporturen aus unterschiedlichen Regionen des Habsburgerreichs. Dem Buch sind viele interessierte Leser zu wünschen, die wegen des Reichtums der darin behandelten Aspekte daraus werden Gewinn ziehen können.

Landau

Ulrich A. Wien

Hohes Haus! 150 Jahre moderner Parlamentarismus in Österreich, Böhmen, der Tschechoslowakei und der Republik Tschechien im mitteleuropäischen Kontext. Hrsg. von Franz Adlgasser, Jana Malinská, Helmut Rumpler und Luboš Velek. (Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie, Bd. 35.) Verl. der Österr. Akad. der Wiss. Wien 2015. 436 S., Ill. ISBN 978-3-7001-7564-3. (€ 79,–.)

2011 fand auf Initiative des Masaryk-Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und des Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Prag eine internationale, der Geschichte des modernen Parlamentarismus auf dem Gebiet der Habsburgermonarchie und ihrer späteren Staaten seit den 1860er Jahren gewidmete Konferenz statt. Nun ist daraus ein Sammelband mit 25 ausgewählten Beiträgen entstanden.

Die größte Aufmerksamkeit widmen die Autoren dem Entstehen und den Anfängen des Parlamentarismus in der Habsburgermonarchie (Verfassung, Gesetze, Bürgerrechte und

Sozialprofil der Abgeordneten (vgl. die Beiträge von Stefan Malfèr, Pieter M. Judson und Jonathan Kwan)), weiterhin einer detaillierten Analyse des Wirkens von Reichsrat und Landtag (Helmut Rumppler, Jiří Malíř), den Modifikationen der Kurienwahlssysteme und deren Einfluss auf den Charakter und die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses im Rahmen des politischen Systems des Reiches (Jiří Štaif, Peter Urbanitsch, Andrej Rahten) sowie Fragen zu Status und Verhalten der Abgeordneten, die sich mit dem Übergang von einer Honoratiorenpolitik hin zu einer Politik, die nun durch den Einfluss breiter Bevölkerungsschichten geprägt war, auseinandersetzen mussten (Franz Adlgasser, Tomáš W. Pavlíček, Tobias Kaiser). Im Blickpunkt stehen natürlich auch die deutsch-tschechischen Beziehungen bzw. die Suche nach alternativen Konstrukten für das Zusammenleben dieser Nationen in Böhmen im Zeitraum von 1883 bis 1886. Bei der Wahl im Jahr 1883 verloren die Deutschen ihre Mehrheit im Prager Landtag und suchten daher nach neuen Vorgehensweisen. Es gab Überlegungen, das Land in einen tschechischen und einen deutschen Teil aufzuspalten. Man wollte die Sprachgesetze ändern. Schließlich entschlossen sich die deutschen Abgeordneten 1886 zum Boykott der Landtagsverhandlungen und versuchten für ihre Pläne die Unterstützung Wiens zu gewinnen (Lothar Höbelt).

Die Entwicklung des mitteleuropäischen Parlamentarismus zwischen den beiden Weltkriegen präsentieren die Autoren anhand von Beispielen aus der Tschechoslowakei, der Weimarer Republik und insbesondere Österreich. Sie suchen nach den Ursachen dafür, warum demokratische parlamentarische Systeme unter andauernden Krisen litten, wobei in vielen Ländern (Polen, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, Deutschland, Österreich, Spanien) der Weg aus der Krise in der Errichtung autoritärer Regime gesehen wurde. Eva Broklová setzt sich mit der Ansicht auseinander, dass die Tschechoslowakei in dieser Hinsicht eine Ausnahme dargestellt habe, und stellt fest, dass die Diktatur der politischen Parteien Defizite des demokratischen Regimes verursacht habe. Diese hat in gewissem Maße tatsächlich stattgefunden, z. B. mittels der sogenannten „Pětka“, einer informellen Vereinigung, die ihrem Wesen und ihrer Handlungsweise nach nicht den Prinzipien der Demokratie entsprach. Ich bin jedoch der Meinung, dass die Situation in der Tschechoslowakei im Vergleich zu anderen Staaten doch unterschiedlich war. René Petráš widmet sich in breiter Perspektive mit der bislang wenig untersuchten Frage nach der Genese der ersten Volksvertretung der neu gebildeten Tschechoslowakischen Republik; der Revolutionären Nationalversammlung 1918-1920. Einen interessanten Blick auf 14 Jahre Länderparlamentarismus in der Weimarer Republik nach dem Krieg legt Timo Leimbach vor. Er verweist auf Defizite bei der Erforschung der Landtage, wodurch bislang die Hypothese, dass das nur aus zwei Parteien bestehende politische System tragfähiger gewesen sei als das der Weimarer Republik mit seinem fragmentierten politischen Spektrum, weder bestätigt noch widerlegt werden könne.

Der abschließende Teil des Sammelbandes reflektiert die Geschichte des Parlamentarismus 1938-1992 nur noch auf dem Gebiet der Tschechoslowakischen Republik. Während sich David Hubený einer vorübergehenden, eigentlich nur halbjährigen Transformationsphase des politischen Regimes der Zweiten Republik (1938/39) mit dem Übergang zu einem Zweiparteiensystem, die mit dem Streben nach einem das Parlament ausschaltenden Ermächtigungsgesetz und dem Verbot der Tschechoslowakischen Kommunistischen Partei verbunden war, widmet, befassen sich andere Autoren mit Schlüsselmomenten des tschechoslowakischen Parlamentarismus in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Studie von Jan Dobeš über die tschechoslowakische Nationalversammlung 1945-1948 reiht sich ein in die Vielzahl in den letzten 25 Jahren entstandener Studien, die das Phänomen der „Volksdemokratie“ behandeln. Der Umsturz in Februar 1948 wurde zum Totengraber des demokratischen tschechoslowakischen Parlamentarismus. Der Beitrag von Jiří Hoppe über das tschechoslowakische Parlament im Jahr 1968 bestätigt diese These, denn die Nationalversammlung arbeitete auch weiterhin unter den Bedingungen der führenden Rolle der Kommunistischen Partei, und seine Tätigkeit wurde stark eingeschränkt. Das einzige

Resultat der Veränderungen war die Verabschiedung des Gesetzes über die tschechoslowakische Föderation zum 1. Januar 1969, das die Gestalt des tschechoslowakischen Parlamentarismus formal änderte, wenngleich er auch weiterhin eine Art „Abstimmungsmaschine“ darstellte. Als aufschlussreich zu bewerten sind erste Einblicke in die Geschichte des tschechischen Parlamentarismus 1989-1992 bis zur Aufspaltung der Tschechoslowakei (Petr Roubal über den postkommunistischen Parlamentarismus, Jan Rychlík über „Majorisierungsverbot“ und „Samtene Scheidung“, Jan Kysela über das derzeitige Zweikammersystem in Tschechien und Milan Zemko über den slowakischen Parlamentarismus). Obgleich bislang der nötige Abstand zu den Ereignissen fehlt und die Quellen nur eingeschränkt zugänglich sind, skizzieren die Beiträge die Problematik und regen zu weiterer Forschung an.

Der rezensierte Sammelband ist als ein durchaus gelungenes und aufschlussreiches Werk internationaler Zusammenarbeit zwischen Prag und Wien zu bewerten, die zum Wohle der nationalen Historiografie beider Staaten in einem noch höheren Maße entwickelt werden sollte. Einige Anmerkungen zur formalen Gestaltung des Buches erscheinen noch wichtig. Neben einer in die Tiefe gehenden, methodisch ausgerichteten Einleitung fehlt auch eine Schlussbetrachtung. Zusammenfassungen, Schlagwörter sowie auch ein allgemeines Resümee in einer Fremdsprache hätten die Beiträge enger aneinander gebunden. Eine Autorenliste mit Kontaktdaten hätte den Lesern geholfen. Positiv zu bewerten sind das einheitliche Namensregister und die Literaturliste.

Olomouc

Pavel Marek

Kathrin Krogner-Kornalik: Tod in der Stadt. Religion, Alltag und Festkultur in Krakau 1869-1914. (Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit, Bd. 5.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen u. a. 2015. 310 S., Ill. ISBN 978-3-525-31026-7. (€ 69,99.)

Seit einigen Jahren befasst sich die Historiografie zu Ostmitteleuropa vor 1918 verstärkt mit konfessionsübergreifenden Kommunikationsräumen und Beziehungsgeflechten, und auch Tod und Sterben sind neuerdings häufiger von den Geisteswissenschaften beachtet worden. Diese beiden Themenkomplexe bestimmen das Buch von Kathrin Krogner-Kornalik, das aus einer an der Ludwig-Maximilians-Universität im Wintersemester 2013/14 eingereichten Dissertation hervorgegangen ist. Die Autorin analysiert darin eingehend und nuanciert die Interaktionen zwischen den religiösen Institutionen sowie den Staats-, Landes- und Stadtbehörden in den Handlungsfeldern Bestattungswesen und Totenfeier in Krakau während des 19. und zu Beginn des 20. Jh. im Kontext des urbanen und politischen Wandels. Dabei arbeitet die Studie auch Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Religionsgemeinschaften heraus. So ist K.-K.s Blick stark differenziert, wodurch sie oftmals noch vorherrschende schematische Konzepte von den Figurationen der im östlichen Europa ansässigen Religionsgemeinschaften herausfordert.

Die in zwei Teile gegliederte Untersuchung fokussiert auf die Reaktionen der Krakauer Christen und Juden auf die Bürokratisierung, Säkularisierung und Technisierung des Bestattungswesens und analysiert den politischen Totenkult, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. in Krakau ausbildete. Die Autorin greift auf Dokumente der verschiedenen städtischen und kirchlichen Einrichtungen sowie der jüdischen Gemeinde zurück, zudem stützt sie ihre Aussagen auf Akten der Friedhöfe und Bestattungsunternehmen. Für die Analyse von politischen Einstellungen sowie für die Rekonstruktion der Ereignisse zieht sie zeitgenössische Parteizeitungen und Memoiren heran.

Das Bestattungswesen bildete in Krakau ein spezifisches soziokulturelles Handlungsfeld, in dem Christen wie Juden agierten. Daher eignet es sich besonders gut für eine Untersuchung im Sinne einer *shared history*, wie K.-K. hervorhebt. Im ersten Teil des Buchs geht sie der Frage nach, in welcher Weise die tradierten Totenrituale der Christen und Juden von den gesundheitspolitischen und sozialen Leitlinien, die auf den Prinzipien der Aufklärung beruhten und seit Ende des 18. Jh. im österreichischen Bestattungswesen obli-